

Philipper 1, 12 – 21 / Gebetsgottesdienst für verfolgte Christen

Liebe Gemeinde, wir wollen heute beten für unsere Geschwister im Iran, die wegen ihres Glaubens an Jesus Christus verfolgt werden. Eine Frage hat mich bei der Vorbereitung sehr beschäftigt:

Warum bewegt uns die Verfolgungssituation von Christen, die wir nicht näher kennen, oft mehr, als die Situation von Geschwistern aus der Verfolgung, die wir kennen?

Warum lässt es sich leichter beten für Menschen, die weit weg wegen ihres Glaubens unter Druck stehen, als für solche, die aus genau diesem Grund hier zu uns gekommen sind?

Wir haben in der Vorbereitung überlegt, ob wir wirklich den von OpenDoors zur Verfügung gestellten Videoclip zeigen sollten oder nicht einfach einige unserer geflüchteten Geschwister bitten sollten, ihre Geschichte noch einmal zu erzählen. Aber dann dachten wir: Sie *haben* sie uns ja schon erzählt. Sie sind inzwischen in einer ganz anderen Situation. Als Gemeinde kennen wir diese Zeugnisse ja schon. So richtig erschüttert das kaum noch jemanden von uns.

Und bei einigen von uns steht auch im Hintergrund ein bisschen der Gedanke im Raum, der ja als Vorurteil und als Generalverdacht bei den Anhörungen und vor Gericht behauptet wird:

Ob das alles stimmt, was erzählt wird? Ob das alles wirklich so war?

Für uns, die wir die Kennenlerngespräche und die Taufvorbereitungsgespräche mit unseren geflüchteten Geschwistern führen, ist es gar nicht so einfach, immer wieder unvoreingenommen und mit einem weichen Herzen zuzuhören, mitzufühlen, Anteil zu nehmen und Vertrauen zu schenken.

Und ich habe gedacht: *Ist es nicht verrückt?*

- Missionars- und Märtyrergeschichten aus Büchern und Filmen erscheinen uns oft faszinierender als die Geschichten, die uns live erzählt werden oder die wir selbst auf dem Missionsfeld vor unserer Tür erleben.

- Die Zeichen und Wunder, die uns von fremden Leuten auf Konferenzen und Seminaren erzählt werden, die begeistern uns oft viel mehr als die Dinge, die wir selbst erleben.

Woher kommt das?

Ich glaube, das liegt daran,

- dass wir bei Menschen, die wir nicht kennen, von Wundern hören und dann denken, das ist immer so.
- und dass wir bei uns selbst und bei denen, die wir kennen, den Alltag mit seinen Problemen sehen und dann auch denken, das ist immer so!

Wir leiden unter einer Krankheit, die heißt: „Geistliche Romantik“.

Wir romantisieren und erträumen uns eine heile, heilige Welt irgendwo da draußen, nach der wir uns sehnen, weil wir sie selbst so nicht erleben:

- Ja, die Missionare da draußen bei den Wilden im afrikanischen Busch, die sind wenigstens mutig und erleben die Kraft Gottes und kämpfen mit Bären und Löwen und okkulten Mächten. – Nee, jedenfalls nicht nur. Abgesehen davon, dass die „Wilden“ da im Busch oft auch schon Satellitenfernsehen und Smartphones haben, kämpfen die Missionare genau wie wir auch mit Angst und Vorurteilen und Durchfall und Lustlosigkeit und mit nervigen Erwartungen der Missionsgesellschaft Zuhause und mit dem Unverständnis der Unterstützergemeinden, die auf den nächsten Rundbrief warten.
- Ja, die verfolgten Christen da im fernen Orient, die haben einen starken Glauben. Die singen im Gefängnis und beten für ihre Peiniger. – Nee, jedenfalls nicht nur. Manchmal weinen und schreien sie auch und möchten ihre Unterdrücker am liebsten umbringen und leiden an den Folgen der Folter und haben oft keine Seelsorger, die ihnen helfen, ihre Traumata zu verarbeiten.
- Ja, der Pastor da in der anderen Gemeinde. Der hat Vollmacht und predigt wenigstens lebendig und begeistert viele und ist erfolgreich. So einen müssten wir haben. Der ist stark!

– Nee, jedenfalls nicht nur. Der hat ein Alkoholproblem und trinkt fast jeden Abend, weil er den Erfolgsdruck anders nicht ertragen kann. Der ist auf der Bühne der Star und Zuhause oder im Hotelzimmer einsam und verzagt und depressiv.

Wir sehen manchmal bei anderen den wunderschönen Ausschnitt eines Bildes und schließen daraus, dass das ganze Bild so ist – und sind dann ziemlich enttäuscht, wenn wir mehr zu sehen bekommen.

Bei uns aber sehen wir viel grau und können oft nicht mehr glauben oder erkennen, dass das Bild erstens noch nicht fertig ist und dass es zweitens auch jetzt schon manche wunderbaren Farbelemente hat.

Zwei persönliche Beispiele:

- Mein Schwiegervater war der Generalsekretär des baptistischen Weltbundes – und wurde dann „Papa“, der Vater meiner Frau.
- Der Pastor der Gemeinde, in der ich mein erstes Praktikum als Theologiestudent machte, war „Messi“ (hatte Chaos in seinem Arbeitszimmer). Ich musste innerlich sehr kämpfen, ihn weiter zu respektieren.

Später wurde ich selbst Pastor, der Studenten im Praktikum anleitete und sie Zuhause aufnahm: Und ich fand es anstrengend, vier Wochen Zuhause „heiliges Theater“ zu spielen.

Die Situation des Apostels Paulus

Der Apostel Paulus sitzt im Gefängnis in Rom. Er wartet auf seinen Prozess. Er hatte sich auf den Kaiser berufen. Er wusste nicht, wie es für ihn ausgehen würde. Aber im Grunde war er schon von Gott darauf vorbereitet worden, dass er für Jesus sterben würde. Aus dem Gefängnis schreibt er der Gemeinde in Philippi und auch anderen Gemeinden.

Er schreibt, dass alle in seiner Umgebung – die Wachsoldaten genauso wie die Mitgefangenen – wüssten, dass er wegen seines Glaubens an Jesus gefangen sei und dass sein Mut und sein Glaube für sie alle ein Zeugnis sei. Und er schreibt, dass viele Schwestern und Brüder durch sein Vorbild Mut bekommen hätten, sich auch offen zu Jesus zu bekennen.

Und wir, die wir das heute lesen, denken:

Was für ein Glaubensheld?! Welch ein mutiger Bekenner?! Einmalig – ich könnte das nie! Das waren noch Zeiten, da wirkte der Geist Gottes!

Aber bei genauerem Hinsehen und beim Weiterlesen erfahren wir dann von noch ganz anderen Themen und Problemen, mit denen Paulus zu kämpfen hatte:

„Einige zwar predigen Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber auch in guter Absicht: diese aus Liebe, denn sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums hier liege; jene aber verkündigen Christus aus Eigennutz und nicht lauter, denn sie möchten mir Trübsal bereiten in meiner Gefangenschaft.“ Philipper 1, 15 – 17

„Denn ich habe keinen, der so ganz meines Sinnes ist, der so herzlich für euch sorgen wird. Denn sie suchen alle das Ihre, nicht das, was Jesu Christi ist.“ Philipper 2, 21

Und seinem geistlichen Sohn und engen Mitarbeiter Timotheus schreibt er aus dem Gefängnis: **„Beeile dich, bald zu mir zu kommen. Denn Demas hat mich verlassen und diese Welt lieb gewonnen und ist nach Thessalonich gezogen, Kreszens nach Galatien, Titus nach Dalmatien. Lukas ist allein bei mir. Markus nimm zu dir und bringe ihn mit dir; denn er ist mir nützlich zum Dienst. Tychikus habe ich nach Ephesus gesandt. Den Mantel, den ich in Troas ließ bei Karpus, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, besonders die Pergamente. Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses angetan; der Herr wird ihm vergelten nach seinen Werken. Vor dem hüte du dich auch; denn er hat sich unsern Worten sehr widersetzt. Bei meinem ersten Verhör stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht zugerechnet. Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich...“ 2. Timotheus 4, 9 – 17**

Aus dem 2. Brief des Paulus an die Gemeinde Korinth wissen wir, dass er gerade aus dieser Gemeinde sehr persönliche Angriffe und Kränkungen erlebte.

Er zitiert seine Widersacher so: **„Denn seine Briefe, sagen sie, wiegen schwer und sind stark; aber wenn er selbst anwesend ist, ist er schwach und seine Rede kläglich.“ 2. Korinther 10, 10**

Von denen, die Paulus näher kannten, die ihn erlebten und nicht nur aus der Entfernung verehrten, von denen waren gar nicht alle so beeindruckt und begeistert und angesteckt. Im Gegenteil.

Etwas später berichtet Paulus noch von einer ganz anderen Anfechtung, etwas, was ihn sehr demütigte und ihm immer wieder zu schaffen machte. Vielleicht eine chronische Erkrankung, vielleicht eine wiederkehrende Versuchung:

„Und damit ich mich wegen der hohen Offenbarungen nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gefleht, dass er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ 2. Korinther 12, 7 – 10

Das ist der Alltag und das Leben eines Missionars und Märtyrers.

Unser Glaube wird erst dann echt und stark und unsere Fürbitte wird erst dann reif und ernst, wenn wir das Leben, auch das geistliche Leben, durch Gottes Brille sehen und nicht durch eine rosarote Wunschbrille.

Gott handelt nicht durch uns und andere, *weil* wir sind, wie wir sind, sondern *obwohl* wir sind, wie wir sind!

Das Reich Gottes wächst nicht auf einer keimfreien Insel der Glückseligkeit, sondern mitten in dieser bösen Welt!

Und Gott braucht und gebraucht Menschen wie Dich und mich, um als Zeugen Jesu Christi hier und in aller Welt mitzubauen am Reich Gottes!

Alle diese Zeugen brauchen Fürbitte, damit sie in diesem Zeugnis mutig bleiben und bewahrt. Und damit sie die Gnade Gottes erleben, auch wenn sie angefochten sind oder versagen.

Darum lasst uns für unsere Mitgeschwister beten – heute besonders für die Christen im Iran – und lasst uns selbst bereit sein, Jesus als unseren Herrn und Retter zu bezeugen.

Amen.